

Zeitschrift: Schweizerische Lehrerinnenzeitung
Herausgeber: Schweizerischer Lehrerinnenverein
Band: 50 (1945-1946)
Heft: 1-2

Artikel: Offener Brief an Elisabeth Müller
Autor: Goltz, G. von
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-314973>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 06.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Offener Brief an Elisabeth Müller

Bern, den 23. September 1945.

Sehr geehrtes, liebes Fräulein Müller!

Ihre liebevollen, verstehenden Worte über das Älterwerden haben bei uns älteren Lehrerinnen ein dankbares Echo gefunden. Sie haben den Mut, vieles von dem auszusprechen, was sonst nur in den eigenen vier Wänden oder unter vier Augen laut zu werden wagt. Ja, wir danken Ihnen.

Aber es hieße Ihre Arbeit wiederholen, wollte man Ihnen Punkt um Punkt verdanken, den Sie ins Schwarze gesetzt haben.

Erlauben Sie mir daher, zwei Punkte herauszugreifen, bei welchen meine Meinung von der Ihrigen abweicht. Zuerst sei rasch eine äußerliche und vielleicht unwichtige Frage gestreift: « Kosmetik »? Darunter kann man verschiedenes verstehen. Mir scheint, wir Lehrerinnen sollten früh mit einer vernünftigen Hautpflege beginnen. Wenn wir von den Kindern verlangen, daß sie « aufpassen », d. h. oft uns ziemlich lange in Gesicht und Augen sehen, dann dürften wir auch dafür sorgen, daß sie dabei nichts Ungepflegtes zu sehen bekommen, sicher auch kein Gesicht, das auf « jung » frisiert wurde. Aber mit vernünftiger, gewissenhafter Hautpflege kann das « zerknitterte » Altjungfergesicht vermieden werden. Und in diesem Sinne möchte ich für die Kosmetik eine Lanze brechen.

Der zweite Punkt ist viel schwerer zu besprechen und schwerwiegend, ja beinahe tragisch für eine jede Lehrerin.

Sie schreiben: « Darum sind auch die allerletzten Schulstubenjahre noch wertvoll und schön; denn wir verstehen dann erst, die Kinder richtig zu lieben. »

Stimmt das so ganz? Sicher: die Liebe hat sich vertieft, ist abgeklärt. Wir stehen gelassener über den kleinen kindlichen Unvollkommenheiten als in den Zwanzigerjahren, da man von sich selbst und von der ganzen Welt schlechthin Unfehlbarkeit verlangt. Man meistert auch die technische Seite der Schularbeit leichter, so daß mehr Kräfte, mehr Zeit frei wird, sich in jedes Kind einzufühlen, seine Familienverhältnisse und Familiennöte, seine Einstellung dazu, seine Konflikte zu durchschauen und zu verstehen. Wir haben es auch besser gelernt, mit den Eltern zu reden, gerade die schwierigen Eltern in Geduld zu tragen, und sie wo möglich nach und nach aus ihrer feindlichen Einstellung der Schule gegenüber zu befreien. Und so vieles mehr. Durch Kampf und Not, durch Zweifel und durch Verzweifeln an uns und an der ganzen Welt sind wir dahin gekommen, daß wir mit dem Gegebenen, in uns, in den Kindern, in den Eltern und in den äußeren Verhältnissen, zu bauen versuchen, nach bestem Wissen und Gewissen. Wir wissen, daß Vollkommenheit nun einmal nicht von dieser Erde ist. Wir wissen, daß wir unseren leuchtenden Idealen zustreben dürfen, daß wir aber nicht resignieren dürfen, wenn es uns scheinen will, wir seien heute weiter denn je von ihnen entfernt. — Das alles ist köstliche und kostbare Reife. Aber ... kann das alles für die Kinder die Jugend ihrer Lehrerin ersetzen?

Letzthin gab mir unsere Musterschullehrerin, Fräulein M. Balmer, recht, indem sie sagte: « Ja, me sött mit ne chönne joggle! » — Damit meinte sie natürlich keineswegs, die Lehrerin müßte den Kindern vor allem Spielkameradin sein, nein, aber ... auch Spielkameradin. Wer hat mit

50 Jahren noch die körperliche Möglichkeit, mit den Buben ein ernsthaftes Wettrennen mitzumachen? Überhaupt: wenn wir Spiele mitspielen, dann spielen wir eben. Für das Kind ist Spiel eine ernsthafte Beschäftigung, an die es sich hingibt. Wir sind innerlich nicht mehr so stark beteiligt; etwa noch beim Aufführen, aber bei Spielen, wo es um Gewinnen oder Verlieren geht? Die junge Lehrerin hat noch die Freude und vor allem auch die unverbrauchte Kraft, von Herzen zu gewinnen zu wünschen. Und das sagt den Kindern zu.

Zu große Altersdistanz zwischen Kind, d. h. zwische Kleinkind und Erzieher, ist sicher nicht gut für das Kind. Es ist möglich, daß das Kind es nicht so empfindet. Vor zwei bis drei Jahren, als wir im Walde turnten und meine Buben so faul waren, meinte ich halb im Ernst und halb scherzend, sie sollten diese Übung viel schneidiger machen können als ich, ich sei ja bald eine alte Frau. Da meldete sich einer der Langsamsten: « Dihr syt jetz auwā aut, Dihr syt dänk jung! » Mit etwa vier Ausrufzeichen dahinter. Ja, und doch... Zeigt uns nicht die Natur den natürlichen Weg? Wer hätte nicht schon von Müttern von spät nachgeborenen Kindern den Stoßseufzer gehört: « I cha's halt nümme erzieh wi die eltere Chinder, i bi anders worde, i mah nümme », oder ähnliche Worte. Sollten wir Lehrerinnen nicht denselben Gesetzen unterworfen sein, weil wir eben Lehrerinnen sind? Mit 50 Jahren stehen wir im Großmutteralter, ob wir es gerne oder nicht gerne wahr haben wollen. Bei vielen von uns, die nicht mit einer « Roßgesundheit » begabt sind, kommt das frühe « Verbrauchtsein » dazu, die nimmerweichende Müdigkeit seelischer und körperlicher Art.

Kann das alles durch die Vorzüge der Erfahrungsreife wettgemacht werden? Ich weiß es nicht; für mich persönlich zweifle ich daran.

Was soll aber mit den « alten » Lehrgöttern geschehen? Mit 50 Jahren kann man sich doch nicht zur Ruhe setzen. Die wenigsten unter uns könnten es sich finanziell leisten, und der Staat auch nicht.

Wäre aber nicht die Möglichkeit gegeben, all den reichen Erfahrungs- schatz der alten Lehrerin in sozialen Werken zu verwerten? Ich denke an Aufsichtsbehörden über die Verdingkinder; ich denke an Versorgungs- fragen für schwierige Kinder (vielerorts liegt gerade diese Sache noch ganz im argen, so daß man ganze Bücher darüber schreiben könnte); ich denke an Elternschulen, wie sie z. B. in der letzten Nummer der « Schweizerischen Lehrerinnen-Zeitung » aus San Francisco gemeldet werden; ich denke an Mütterberatungsstellen usw. usw. Es müßte dabei kein Zwang ausgeübt werden. Wer sich noch frisch und jung fühlte, sollte ruhig in der Schultübe bleiben dürfen. Wer aber glaubte, der schönen Aufgabe nicht mehr gewachsen zu sein, dem müßte die Möglichkeit weit offen stehen, seine Erfahrungsreife, seine weltweit gewachsene Liebe, seine klare, ruhige Einsicht, sein rasches Einfühlungsvermögen der Allgemeinheit in anderer Weise zur Verfügung zu stellen. Mit der neuen Aufgabe würden auch wieder neue Interessen geweckt und neue Horizonte eröffnet, so daß kein Gefühl von bitterem Opfer aufkommen müßte.

Sehr geehrtes, liebes Fräulein Müller, verzeihen Sie mir meine lange Epistel. Aber mir scheint, daß es auch zum « Älterwerden » gehört, daß man ehrlich genug ist, sich der sich plötzlich einmal einstellenden Erkenntnis von der Jahrdistanz zwischen dem Kinde und uns nicht zu verschließen. Lange, lange spürte man nichts davon, dachte nicht daran. Eines

Tages überfällt es einen und wirft einen fast um. Und es nützt nicht mehr viel, daß man sieht: die Kinder kommen gern zur Schule, so gern, daß sie schon schwer krank sein müssen, um ungeheissen zu Hause zu bleiben. Es nützt nichts, daß einem kein Mensch das richtige Alter glauben will. Der Abstand ist einem bewußt geworden. Selbstverständlich läßt man nicht die Flügel hängen; man ist ja noch so reich an andern Schätzen. Aber plötzlich, mitten in einer Stunde, kann es einem wieder überfallen: « Jetzt sollte eine Junge dastehen. »

Oder, am Ende, unser verehrtes Fräulein Müller, am Ende wußten Sie auch um diese Not, und darum haben Sie die Schulstube mit der Schreibstube vertauscht? Verzeihen Sie, bitte, Ihrer Sie verehrenden *G. v. Goltz.*

Alles Schöne ist aus der Liebe und Stille geboren

Zu einem Lebenskunde-Kurs bei *Hanna Brack*

Als wir in unsren Sommerferien vom Schwarzsee her aus einem FHD-Einführungskurs gegen Chur reisten, um im Quaderschulhaus an einem weiteren Kurse teilzunehmen, da wollte es uns zuerst bedünken, als ob ein Ausruhen oben in den Bergen, nach den strengen Exerziertagen in der grünen Schürze und der Policemütze, vernünftiger wäre! Aber hatte man all den FHD außer der Müdigkeit nicht auch noch etwas anderes mit auf den Weg gegeben? In einer ganzen Reihe von vortrefflichen Vorträgen hatte man uns Kameradinnen die Schönheit unserer Heimat ans Herz gelegt, hatte man uns die Verpflichtung der Schweizerfrau vor Augen geführt, uns an die Not der Flüchtlinge erinnert und unsere Hilfsbereitschaft aufgerüttelt. Und eine von uns hatte in ihrem Sonntagsaufsatz geschrieben, als es galt, über die « Aufgabe der Frau in der Nachkriegszeit » zu berichten: « ... Wir müssen wieder die Dinge lieben lernen, die Blumen, den Käfer, alles, was wächst: das Wunder des Lebens! Dann lernen wir unsere Heimat lieben, den Nachbarn, den Bruder jenseits der Grenze. Aufgabe der Frau ist es, eine kommende Generation zur Liebe, zum Frieden zu erziehen. Nie wieder Krieg! ... »

All diese Gedanken erfüllten uns auf unserer Churer Reise. Sollte uns nun nicht die Woche mit *Fräulein Brack* den Weg zu dieser Aufgabe zeigen?

Wir hatten uns schon im vergangenen Jahr um einen Lebenskundekurs bei Hanna Brack bemüht. Was damals in Solothurn nicht möglich war, konnte nun dieses Jahr in Chur in schönster Weise verwirklicht werden. Der Verein für Knabenhandarbeit und Schulreform verpflichtete erstmals Frl. Hanna Brack zu einem einwöchigen Kurs in *Lebens- und Staatskunde* für Lehrkräfte an Mädchenoberklassen. Und wirklich, der Kurs schien einem regen Bedürfnis zu entsprechen, hatten sich doch rasch 34 Teilnehmerinnen und Teilnehmer aus allen Teilen des Landes angemeldet. Wohl sie alle hatten gewußt, wie nötig Lebenskundeunterricht für unsere Jungen ist, wie schwer es aber auch ist, Lebenskunde zu erteilen! Doch alle wußten auch, daß sie in Fräulein Brack eine Meisterin treffen würden. — Und so traten wir denn mit einer Klasse Churer Mädchen in die Schule zu Hanna Brack. Man schämte sich leise seiner Feriengelüste angesichts der zarten